

Die Hitlerzeit im Südburgenland

Vier Frauen aus St. Martin a. d. Raab
erinnern sich

Josef Redl

Gefördert durch das *Land Burgenland*



Kulturland
Burgenland



© 2021 Josef Redl

Umschlaggestaltung: myMorawa

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at



ISBN:

978-3-99125-810-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Meinen Eltern Emma und Josef Redl gewidmet, die mich in einer schwierigen Zeit gezeugt, großgezogen und im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten gefördert haben.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Hans Peter Doskozil, Landeshauptmann des Burgenlandes	7
Vorwort von Franz Kern, Bürgermeister von St. Martin an der Raab	8
Prolog	9
Vor dem Krieg.....	15
Als das Burgenland zu Österreich kam	15
Das Auftauchen der illegalen Nazis im Südburgenland	18
Hitlers Einmarsch in Österreich.....	19
Der Krieg	26
Als der Krieg ausbrach	26
Erste Ernüchterung	28
Als sich das Blatt wendete	31
Und dann kamen die Russen.....	32
Kriegsgräuel und -tragödien.....	59
An verschiedenen Kriegsfrenten Gefallene und Vermisste.....	59
Der Krieg aus der Sicht eines überlebenden Soldaten.....	61
An der Heimatfront Gefallene, zivile Kriegsoffer und gesamte Opferbilanz	81
Das Schicksal der burgenländischen Juden und Roma.....	83
Vergewaltigungen.....	118
Die andere Seite der Russen.....	124

Liebe in Zeiten des Krieges.....	129
Nach dem Krieg	132
Wie das Kriegsende empfunden wurde	132
Die Russen als Besatzer.....	133
Die harte Zeit danach.....	136
Reflexion und Lehren aus dem Geschehenen	154
Epilog.....	158
Danksagung.....	161
Hommage an meine Schwester Emma P.	164
Anhang.....	170
Quellen.....	170
Fotos	172
Karten	176
Gesprächsleitfaden.....	177

Vorwort von Hans Peter Doskozil, Landeshauptmann des Burgenlandes



Das Burgenland feiert heuer seine 100-jährige Zugehörigkeit zu Österreich. Im Mittelpunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten steht die wechselvolle Geschichte des jüngsten Bundeslandes der Zweiten Republik. Das dunkelste Kapitel dieser Vergangenheit darf dabei nicht ausgeblendet werden.

Es begann 1938 mit dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich, nachdem die demokratische Republik Österreich bereits 1933 ihr Ende fand.

1938 wurde Österreich – und damit auch das Burgenland – Teil einer menschenverachtenden Diktatur und eines rassistischen Terrorregimes. Die Erinnerungspolitik und Gedenkkultur in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg war eine lange Zeit von Verschweigen und Bagatelisierung geprägt. Wir müssen die Erinnerung an dieses Menschheitsverbrechen jedoch wachhalten und die richtigen Lehren daraus ziehen. Rassismus, Hass und menschenverachtende Ideologien dürfen in unserer Gesellschaft keinen Platz mehr einnehmen.

Daher bin ich Josef Redl dankbar, dass er mit seinem Buch „Die Hitlerzeit im Südburgenland“ einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen leistet. Ich danke für sein großes Engagement, diese Publikation auf der Basis von Berichten von vier Zeitzeuginnen zusammengetragen und zusammen mit seinen eigenen Erinnerungen an die Nachkriegszeit eindrucksvoll dokumentiert zu haben.

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'H. P. Doskozil', written in a cursive style.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann

Vorwort von Franz Kern, Bürgermeister von St. Martin an der Raab

Als Bürgermeister ist es mir ein großes Anliegen, dass unsere Geschichte präsent bleibt und uns und unseren Nachkommen zeigt, welch bewegtes Schicksal unsere Vorfahren zu meistern hatten.

So bin ich Josef Redl sehr dankbar, dass er sich der Mühe unterzog, Zeitzeuginnen aus unserer Gemeinde zu befragen. Er konnte uns damit ein einmaliges Dokument vorlegen. Für uns, die wir diese furchtbare Zeit nicht erleben mussten, ist es unvorstellbar, was diese Menschen damals erlebt und durchlitten haben. Daher soll uns dieses Buch auch eine Mahnung sein, hellhörig und sensibel zu bleiben.

Denn wie treffend schreibt Josef Redl am Schluss:

„Die Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit, hat Schwächen wie alles im Leben, ist aber, zumindest für mich, immer noch der beste Weg zu einem friedlichen Zusammenleben der Menschen. Nicht nur hier, sondern auf der ganzen Welt.“



A handwritten signature in blue ink, consisting of a large, stylized 'F' followed by a smaller 'K' and a horizontal line.

Franz Kern
Bürgermeister

Prolog

Selbst erst im November 1945 in Doiber, Gemeinde St. Martin a. d. Raab, geboren, erinnere ich mich, als kleiner Bub immer wieder meist sehr aufwühlende Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg gehört zu haben. Und zwar sowohl jene in meiner eigenen Familie erzählten, die hautnah miterlebte, was die Rückzugsgefechte der Deutschen und die darauffolgende Machtübernahme durch die Russen für die einheimische Bevölkerung bedeuteten. Als auch jene von Nachbarn, die selbst an der Front gekämpft und mitunter auch sehr prahlerisch über ihre „Heldentaten“ erzählt haben. Obwohl meine Ohren dabei immer mehr als gespitzt waren, waren diese Geschichten andererseits aber auch insofern Normalität für mich, als sie manch langen Abend in der kalten und ruhigeren Jahreszeit ausfüllten und immer wieder aufs Neue erzählt wurden. Wohl auch, um mit diesen traumatischen Erfahrungen, die Erwachsene und Kinder damals machten, fertig zu werden.

Natürlich habe ich mir zu dieser Zeit auch überhaupt keine Gedanken darüber gemacht, warum meine Familie, wie auch der gesamte kleine Ort mit nicht einmal zweihundertfünfzig Einwohnern, in dem ich aufwuchs, von den Kriegseignissen noch immer so erschüttert war. Erst viel später habe ich begriffen, dass die Kriegsjahre damals erst kurze Zeit zurücklagen und die Wunden dieses Krieges noch keineswegs vernarbt waren. Ebenso wie mir erst als Erwachsener einleuchtete, dass man den Einmarsch der Russen aus damaliger Perspektive wohl noch kaum als Befreiung von der Naziherrschaft sehen konnte.

Auch später, als ich nach meiner Studienzeit in Wien beruflich bedingt dort blieb, sind mir meine Kindheitserinnerungen immer wieder in den Sinn gekommen, vor allem, wenn bei Heimatbesuchen, ausgelöst wodurch auch immer, vom Zweiten Weltkrieg die Rede war. In Bewegung gesetzt in mir haben diese Erinnerungen aber erst etwas im Jahre

2005, knapp vor meiner Pension, als ich die Gelegenheit hatte, ein für mich als Kind besonders prägnantes Erlebnis 60 Jahre nach Kriegsende und 50 Jahre nach Unterzeichnung des Staatsvertrages in einer Tageszeitung zu beschreiben. Und daher möchte ich diesen damals veröffentlichten Text gleich hier zu Beginn einflechten, mit ihm also loslegen, bevor ich auf jene vier Frauen zu sprechen komme, um deren Leben in dieser Zeit es hier eigentlich geht.

Unterwegs mit Russen, veröffentlicht in der „Wiener Zeitung“ vom 23. April 2005

Fürchten, dass die Russen kommen, musste ich mich in meiner Kindheit nicht. Denn als ich – im November 1945 – im Südburgenland auf die Welt kam, waren sie schon einige Monate da. Andererseits bin ich aber im Bauch meiner Mutter bereits vor ihnen geflüchtet, und wer sagt, dass ich mich da nicht vor ihnen gefürchtet habe? Eben!

Bewusst mit den Russen konfrontiert gesehen habe ich mich dann allerdings erst in meinen Kindheitstagen, je älter, desto mehr. Und zwar durch zweierlei: Erstens durch viele Erzählungen meiner Eltern und meiner älteren Schwester, aber auch von äußerst gesprächigen Nachbarn, bei denen ich ganz große Ohren bekam und die oft lange Winterabende ausfüllten. Und in denen ich langsam mitbekam, was sich in den letzten Kriegstagen tatsächlich so alles abgespielt hatte: Das Näherrücken der Front, das mit großer Angst verbundene Eintreffen der Russen, die Flucht vor ihnen in die Wälder, die Fliegerangriffe der abziehenden Deutschen, das Niederbrennen von Nachbarhäusern, das ganz normale Zittern um das eigene Leben, Vergewaltigungen, einquartierte Russen im elterlichen Bauernhaus, die Erschießung eines Nachbarn, der seine Uhr nicht herausgeben wollte etc.

Zweitens aber auch durch eigene Erlebnisse! So kann ich mich noch sehr gut an die in sicherer Entfernung von mir vorbeifahrenden russischen Pferdegespanne erinnern und auch daran, dass wir als Kinder die Soldaten immer artig mit dem Wort „Zdravstvujte“ begrüßt haben. Hatte man uns das, um ein gutes Bild zu machen, so aufgetragen? Vielleicht, aber es gab ja Gott sei Dank nicht nur Schreckensmeldungen von der russischen Besatzungsmacht, sondern auch viele Erzählungen von Soldaten, die kleine Kinder besonders gerne mochten und sehr lieb zu ihnen waren. Und da ich auch diese Seite an ihnen kannte, haben mir

die Russen als 8- bis 9-jähriges Kind einerseits schon gehörigen Respekt eingeflößt, andererseits haben sie mich aber auch fast magisch angezogen und meine Neugier geweckt.

Und zwar eines Tages so sehr, dass ich mich auf dem sonntäglichen Weg in die Kirche, auf eine entsprechende Geste russischer Soldaten hin, auf deren Pferdegespann setzte, um mir den Weg in die Kirche etwas zu verkürzen. Diese Fahrt dauerte allerdings nicht sehr lange! Denn als der Wagen der Russen vor einer Kreuzung plötzlich drastisch das Tempo erhöhte, bekam ich es mit einer riesigen Angst zu tun, sprang panikartig vom Wagen herunter und brauchte dann sehr lange, um mich auf dem restlichen Weg zur Kirche von diesem Schrecken wieder zu erholen. Immerhin sah ich mich damals fast schon in Sibirien, was offenbar so lange und so tief in meinem Gedächtnis haften geblieben ist, dass ich dies jetzt sogar den Leserinnen und Lesern der „Wiener Zeitung“ anvertraue.

Aber nun zu meiner eigentlichen Story, zu den Erlebnissen und Erinnerungen jener vier südburgenländischen Zeitzeuginnen aus St. Martin a. d. Raab nahe des Bezirksvorortes Jennersdorf. Zwei davon stammen aus dem Ortsteil Doiber und zwei aus Welten und alle vier haben die Turbulenzen dieses schrecklichen Krieges noch selbst miterlebt. Aber wie kam es überhaupt dazu, mich selbst stärker damit zu beschäftigen, was die Bevölkerung meiner Heimatgemeinde in dieser Zeit über sich ergehen lassen musste? Der Auslöser dafür war ganz einfach der Gedanke, dass es auf Grund der leider Jahr für Jahr weniger werdenden ZeitzeugInnen immer schwieriger werden würde, Erinnerungen und Erfahrungen dieser Generation in unsere Zeit herüberzuretten.

Bewusst geworden ist mir das vor allem durch meine ältere Schwester Emma, deren Erzählungen ich immer wieder mit großem Interesse gelauscht habe. Und so habe ich mich im Jahre 2010 endlich entschlossen, die besagten vier Frauen, meine eigene Schwester miteingeschlossen, anhand eines strukturierten Fragebogens, also fast überambitioniert, zu einem mehrstündigen Gespräch einzuladen. Das dann allerdings ganz anders und meist sehr spontan verlief, aber Gott sei Dank von meiner Nichte Gerti, jüngste Tochter von Emma, aufgenommen wurde. Sodass die „Nachwelt“, wer immer das ist, jetzt zumindest indirekt darauf zugreifen kann.

Aber wie es so oft im Leben ist, blieben diese Aufzeichnungen danach irgendwo in einer Schublade zehn Jahre lang liegen, bevor wir, Gerti und ich, sie dann im Vorjahr rechtzeitig – bevor das Burgenland heuer seine 100-jährige Zugehörigkeit zu Österreich feiern wird – wieder ausgegraben haben. Was dabei zutage kam, war wirklich äußerst bemerkenswert, wenngleich mir beim Auswerten des Videos schon auch schmerzlich bewusst geworden ist, dass ich nicht bloß ein derartiges Gespräch, sondern mindestens drei, vier führen hätte sollen.

Vielleicht geben diese, auf eine einzige zwei- bis dreistündige „Sitzung“ komprimierten, Erinnerungen von

Auf dem Buchcover:

Hilda H., zuletzt Doiber, vorher Welten, geb. 1922

links unten

Aloisia K., Welten, geb. 1931

rechts oben

Emma P., Doiber, geb. 1933, meine Schwester, und

links oben

Anna W., Doiber, geb. 1919

rechts unten

aber dennoch einige interessante Einblicke in diese für alle furchtbare, gewalttätige und nicht selten auch deprimierende Zeit. Die nicht nur von zahlreichen Entbehrungen und Umbrüchen, sondern auch von großen Gefahren für das Leben der damaligen Mädchen oder bereits jungen Frauen geprägt war. Bei drei dieser vier, im Jahre 2010 teilweise schon sehr betagten Frauen, mit denen ich sprechen durfte, kann ich mich leider nur mehr posthum dafür bedanken, dass sie ihre wertvollen Erinnerungen mit mir geteilt haben. Meine Schwester Emma ist Gott sei Dank noch wohlauf mitten unter uns, worüber ich mich jeden Tag riesig freue. Und was so nebenbei auch den immensen Vorteil hatte, dass ich sie immer wieder „ausquetschen“ konnte, wenn mir immer noch etwas Neues einfiel, was ich von ihr wissen wollte. Oder sie auch von sich aus mir noch etwas mitteilen konnte, was in ihrer Erinnerung plötzlich wieder vor ihr stand.

Vor dem Krieg

Als das Burgenland zu Österreich kam

Vor dem Krieg war damals, rein zeitlich gesehen, praktisch auch nach dem Krieg, weil zwischen den beiden Weltkriegen nur eine relativ kurze Zeitspanne lag. Und weil der Zweite Weltkrieg, historisch gesehen, auch als Folge des Ersten Weltkriegs gesehen werden kann. Dessen Ausgang durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 bekanntlich dazu geführt hat, dass das Burgenland 1921 zu Österreich kam. Während sonst durch den Friedensvertrag von Saint-Germain 1919 von der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nur mehr ein Bruchteil ihrer seinerzeitigen Größe als heutiges Österreich übrigblieb.

Kaum zu glauben und erste große Überraschung, dass die Erinnerungen meiner beiden ältesten und allein schon aus diesem Grunde sehr willkommenen Interviewpartnerinnen, Anna W. und Hilda H., sogar noch in diese Zeit zurückreichten. Das Langzeitgedächtnis dieser beiden Frauen hat also bestens funktioniert, egal ob sie dabei schon auf selbst Erlebtes zurückgreifen konnten oder das Geschehene nur vom Hörensagen kannten. Immerhin haben die beiden noch sehr lebhaft über jene Zeit berichtet, in der die Ungarn einfach nicht akzeptieren wollten, dass das Burgenland Österreich zugesprochen wurde. Und daher, auch wenn es dabei nur um bestimmte Grenzabschnitte bzw. einen schmalen Streifen Land ging, einen „*großen Aufstand*“ anzettelten. Der letztlich Gott sei Dank - wie lange er gedauert hat, ließ sich leider nicht eruieren - nicht von Erfolg gekrönt war. Sonst wären wir vielleicht auch heute noch, kein besonders angenehmer Gedanke, ein Teil von Viktor Orbáns illiberaler Demokratie!

Andererseits ist dieses tiefverwurzelte Zurückerinnern vielleicht auch gar nicht besonders verwunderlich, mussten die damaligen jungen

Männer, bevor das Burgenland zu Österreich kam, ja noch in Ungarn einrücken und die Eltern meiner Gesprächspartnerinnen das „Vaterunser“ noch auf Ungarisch beten. Vielleicht aber auch deswegen, weil es ja um etwas sehr Wichtiges ging und - wie man mir erzählt hat - auch im Südburgenland bekannt war, dass in Ödenburg *„die Toten abgestimmt haben“*. Möglicherweise mit dem Ziel, die Installierung von Ödenburg als neue burgenländische Hauptstadt zu verhindern, wodurch dann bekanntlich 1925 Eisenstadt zum Zug kam? Historiker wie Michael Schreiber von der Burgenländischen Forschungsgesellschaft sehen das allerdings differenzierter. Michael Schreiber in einem Mail: *„De facto hat die österreichische Delegation unter dem damaligen Kanzler und Außenminister Schober im Oktober 1921 in Venedig mehr oder weniger auf Sopron verzichtet, um einen weiteren Konflikt bzw. die Eskalation mit den Freischärlern während der Angliederung des restlichen Burgenlandes zu verhindern. Aus heutiger Sicht fiel das Abstimmen der Toten nicht sonderlich ins Gewicht, da es sehr wahrscheinlich ist, dass auch ohne diese Stimmen das Ergebnis zugunsten Ungarns ausgefallen wäre.“*

Zurück zu meinen Zeitzeuginnen: Anna W. konnte sich zum Beispiel daran erinnern, dass im Zuge dieses Kampfes um das Burgenland eines Abends Nachbarn in das Haus *„lösche, lösche“* hineinriefen (gemeint war das Auslöschen des Lichtes), um vor Übergriffen von ungarischen Freischärlern zu warnen. Während Aloisia K. mitbekam (das kann wohl nur vom Hörensagen gewesen sein), dass im Zuge dieser Auseinandersetzungen auch zwei Pferde *„hin gwen“* sind. Aber es waren nicht nur Pferde, die im Zuge dieser Grenzstreitigkeiten zwischen Ungarn und dem arg geschrumpften Nachkriegsösterreich ums Leben kamen. Meine Schwester Emma wusste mir nämlich in allerletzter Sekunde vor Drucklegung auch noch etwas aus dieser schwierigen ersten Zeit des Burgenlandes zu berichten: Und zwar, dass ungarische Freischärler, die

mit einem Pferdegespann auf der Straße nach Windisch-Minihof unterwegs waren, direkt vom Wagen aus auf einen auf dem Feld arbeitenden Mann zielten und diesen töteten. Überliefert von unserer Mutter, wie sich meine Schwester erinnerte. Der Anschluss des Burgenlandes an die junge Republik Österreich ist also nicht überall unblutig verlaufen.



Foto 1: Beschwerliches Arbeiten in der Zwischenkriegszeit - hier Männer und Frauen, darunter die über 100 Jahre alt gewordene Mutter von Resi Kahr, alle übrigens barfuß, beim Herstellen von Ziegeln, vermutlich Anfang der Dreißigerjahre, Quelle: Resi Kahr, Jennersdorf

Die Zwischenkriegszeit brachte natürlich noch jede Menge anderer wichtiger Ereignisse mit sich, wie z. B. den Brand des Justizpalastes im Juli 1927, die Ausschaltung des Parlaments durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und die damit verbundene Errichtung des Ständestaates im März 1933, den Bürgerkrieg und das Verbot der Sozialdemokra-

tischen Partei im Februar 1934 sowie die Ermordung von Dollfuß im Juli desselben Jahres. Aber all das geschah ja weit weg, überwiegend in Wien, weshalb diese dramatischen innerösterreichischen Umbrüche in den Dreißigerjahren im Gespräch auch keine zentrale Rolle spielten. Obwohl sie natürlich ein wichtiges Fundament dafür waren, was sich dann tat, als der „berühmteste“ Braunauer Adolf Hitler den österreichischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg im Februar 1938 in Berchtesgaden in die Knie zwang und kurz darauf im März im Triumph zurück nach Österreich kam.

Das Auftauchen der illegalen Nazis im Südburgenland

Etwas zeitnäher als die Erinnerungen an die Angliederung des Burgenlandes an Österreich – und daher schon etwas ausführlicher – waren dann die Antworten auf die Frage, wie sich die ersten illegalen Nazis im Südburgenland bemerkbar gemacht haben. Denn darüber wurde ja nicht viel geredet, das war ja alles sehr geheim, wie meine Schwester einwarf. Gewusst hat man aber doch, dass sich die Illegalen zum Beispiel in der nahegelegenen Clement-Mühle an der Raab oder in Kuh- oder Pferdeställen getroffen haben sollen, um dort ihre konspirativen Gespräche zu führen. Die Clement-Mühle kannte ich übrigens sehr gut, weil dort nicht nur Mehl aus Getreide gemahlen, sondern auch das im Südburgenland sehr verbreitete Kernöl gepresst wurde.

Wie sehr das Sympathisieren mit den Nazis tatsächlich geheim gehalten wurde, beweist auch die Tatsache, dass z. B. erst durch das Einkassieren von Mitgliedsbeiträgen bekannt wurde, wer zu den illegalen Nazis gehörte. Und das betraf zu meinem großen Erstaunen auch meine eigene Familie, wie ich erst im Zuge dieses Interviews von meiner Schwester erfuhr. Lange Zeit wusste nämlich niemand, dass einer

unserer Onkel ebenfalls zu den Illegalen gehörte, obwohl er in dieser Zeit den Winter über noch jahrelang in meinem Elternhaus wohnte. Hat er den Nationalsozialismus etwa gar aus Deutschland mitgebracht, wo er sich jahrelang über den Sommer als sog. „Grünarbeiter“ verdingte? Und konnte man sich, eine weitere Frage von mir, auch noch an das Auftauchen des Hitler-Grußes im Südburgenland erinnern? Anna W. meinte, ihn 1937 das erste Mal gehört zu haben, ohne in ihrem Alter zu wissen, was er wirklich bedeutete.

Wie sich dieser dann wohl weitverbreitet hat? Leider lässt sich zeitlich nicht mehr genau zuordnen, ob kleine Kinder schon damals mit Schokolade geködert wurden, „Heil Hitler“ zu rufen, oder ob das erst nach dem Anschluss war. Jedenfalls war Aloisia K. als 7- bis 8-jähriges Kind mit dieser „Erpressung“ sicher in einem gehörigen Dilemma, weil Schokolade zu bekommen, in dieser kargen Zeit bestimmt etwas ganz Seltenes und Luxuriöses war. Ihre ureigenste kreative Auflösung dieses Konflikts (ihre Familie hatte nämlich, wie sie betonte, absolut nichts mit den Nazis am Hut) bestand schließlich darin, sich die Schokolade auf keinen Fall entgehen zu lassen, aber anschließend im Hof herumlaufend nur ganz leise „Heil Hitler“ gemurmelt zu haben.

Hitlers Einmarsch in Österreich

Richtig los mit den Nazis ging es natürlich erst mit dem Einmarsch der Deutschen in Österreich am 12. März 1938 und dem Anschluss an Nazideutschland. Da krochen die Nazis wie auch sonst überall aus ihren Löchern hervor (Aloisia K.: „*Erst dann hat man gewusst, wie viele Nazis es wirklich gab.*“), da haben sie geschrien, haben sich breit gemacht, Andersdenkende in die Defensive gedrängt und zum Verstummen gebracht. Noch verstärkt wurde das durch die bereits von den Nazis kontrollierte Volksabstimmung am 10. April, an die sich Aloisia K. noch

gut erinnern konnte. Weil eine Frau aus ihrem Ort mit Nein abstimmen wollte, aber mit den Worten „*bist narrisch, bist narrisch*“ vermutlich zu ihrem Vorteil davon abgehalten wurde. Zuvor ist die noch von Schuschnigg für den 13. März geplant gewesene Volksabstimmung zur Unabhängigkeit Österreichs von Hitler bekanntlich vereitelt worden.



Foto 2: NSDAP-Aufmarsch in Jennersdorf nach der „Machtübernahme“, Quelle: Adi Lang, NS-Regime, Kriegsende und russische Besatzungszeit im Südburgenland (siehe Liste im Anhang)